

Leipziger Tageblatt

und
Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Bezirksgerichts und des Rathes der Stadt Leipzig.

N^o 267.

Sonnabend den 24. September.

1859.

Bekanntmachung.

Die in den ehemaligen Fleischbänken an der Reichsstraße (Nr. 53) gelegenen Parterrelocalitäten sollen in zwei nach der Straße gehende Verkaufsgewölbe nebst dahinter befindlichen Comptoirs, auch, nach Befinden, daran stoßenden Niederlagsräumen, verwandelt und von Ostern 1860 ab (nach Befinden noch früher) vermietet werden. Wir haben hierzu

den 4. October 1859

als Licitationstermin anberaumt, fordern die Miethlustigen auf, sich an diesem Tage Vormittags 11 Uhr in der hiesigen Rathsstube einzufinden und ihre Gebote zu eröffnen, sind auch bereit, auf etwaige besondere Wünsche wegen der inneren Einrichtung thunlichst einzugehen, und werden solche Wünsche schon vor dem Termine entgegen nehmen. Die Auswahl unter den Licitanten, so wie jede sonstige Verfügung bleibt vorbehalten.

Leipzig, den 23. September 1859.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Berger.

Gerutti.

Eine moderne Ehe.

(Schluß.)

Eine Ehe zwischen Leuten mit einer Erziehung und Vergangenheit, wie sie geschildert worden, ist zu Stande gekommen. Nehmen wir, in der Absicht, grelle Bilder zu vermeiden, einen selteneren und günstigeren Fall. Daß heute die Liebe das Band nur sehr selten knüpft, wird nicht bestritten werden. Die Liebe ist von dem modernen Geschlecht in die Kumpfkammer der Romantik geworfen worden, und mit der Romantik ist jede Dame von Ton und Weltbildung spätestens bei der Confirmation, der junge Mann fertig geworden, bevor er die Universität bezogen, oder vom Lehrling zum Commis an seinem Pulte aufgerückt. Später spricht man nicht mehr von Liebe, sondern nur noch von Verhältnissen. Es sei nun die Annahme gemacht, die Ehe, mit der wir uns zu beschäftigen gedenken, sei unter Auspicien abgeschlossen, die nach der Lage der Dinge noch als vortheilhafte bezeichnet werden können. Allerdings ist die Heirath nur eine sogenannte Vernunftheirath, allerdings hat man auf Vermögen und Stellung gesehen; aber die Differenz war auf beiden Seiten nicht beträchtlich, oder das Eine hier hat das Andere dort compensirt und ausgeglichen, aber die Gatten haben doch wenigstens das Ja vor dem Altar ohne gegenseitige Abneigung, ohne den Wunsch ausgesprochen, das Ja hätte einem oder einer bestimmten Andern gegolten. Auch der Unterschied der Jahre, der Temperamente, Reigungen, Gewohnheiten u. s. w. reducirt sich auf ein Unwesentliches.

Die neuverbundenen Gatten haben sich ihr Hauswesen eingerichtet, d. h. es ist in einer Miethskaserne ein Quartier bezogen worden. In der Ausstattung wird man selten oder nie alte Familienerbstücke erblicken. Alles muß höchst modern, muß nach neuester Façon gearbeitet sein. Auch wird man es durchgehend bestätigt finden, daß bei der Einrichtung über die Verhältnisse hinausgegangen ist. Die Hälfte des Rublements und vielleicht mehr wird aus dem nächsten Magazin auf Credit, auf Abschlagszahlungen entnommen. Auf das Nothwendige allein sich zu beschränken, ist bei den Wenigsten leitender Grundsatz; wenigstens ein oder zwei Zimmer sollen so elegant und vornehm wie nur möglich aussehen. Das Wohnliche der Wohnung, daß man sich in ihr gemüthlich und behaglich fühle, ist Nebensache. Kostbare Meubles, Teppiche und Decken, ein Meer von Spiegeln, Consolen, Vasen, Nippes, ein theurer Flügel, ein Bücherschrein, dessen Fächer der Antiquar mit Maroquin und Goldschnitt auszufüllen beauftragt wird, Bücher, welche eben nur zur Schau stehen, ganz wie die bemalte Leinwand an den Wänden, welche der Händler Kunstwerke nannte, und die ihm als solche, weil die Substanz in breite Goldrahmen gefaßt ist, bezahlt wurden, kurz ein ganzes Heer von Ueberflüssigem wird zusammengestapelt. Symmetrische Ordnung und Geschmeid pflegen das Zusammenstapeln gerade nicht zu kennzeichnen; die Gegenstände haben ihren Platz erhalten, und damit genug.

Für den eigenen Gebrauch sind indess die Gegenstände zunächst

nicht in die Räumlichkeiten geschafft worden. Es würde gegen allen guten Ton verstoßen, es wäre, was man um jeden Preis verbergen möchte, das Eingeständniß beschränkter Vermögensverhältnisse, wollten die jungen Gatten ihr Familienleben antreten, ohne eine Reise, ohne ihre „Tour“ gemacht zu haben.

Müde und erschöpft, abgepannt und abgebrüt von dem Rauschen und Stüchtigen des angeblich Geschauten und angeblich Genossenen kehrt das Paar an den häuslichen Herd zurück. Auf der Tagesordnung stehen die Visiten und die Besuche. Es folgen die Einladungen und die Gesellschaften. Man abonniert auf eine Loge oder mindestens auf einen Parktplatz im Theater; man fährt auf die Bälle, in die Concerte, zu den Vorstellungen im Circus der Reitergesellschaft. Die Saison verfliegt. Die eigene Wohnung ist zu wenig mehr als zur bloßen Abfütterungs- und Schlafstätte benutzt worden. Heimisch hat sich in ihr kein Theil geföhlt. Uebrigens verläßt man sie in den nächsten Wochen; man zieht aus. Man belegt wieder in einer andern Miethskaserne ein Quartier, das nach einem Semester, oder wenn es hoch kommt, nach einem Jahre abermals vertauscht wird. Je größer die Stadt, desto größer die Regelmäßigkeit des Umziehens. Die Behauptung beruht auf Thatsachen, nicht auf einer willkürlichen Uebertreibung, daß eine moderne Familie die Wohnung und die Dienstboten ein paarmal des Jahres wechselt. Beides ist ein schwerer Uebelstand.

Ein Jeder von uns hat die Macht der Gewohnheit an sich erfahren. In dem neuen Rocco fühlen wir uns genirt, während wir das alte ausgetragene Kleid so bequem und passend finden, daß wir es nimmer ablegen möchten. Dasselbe gilt von der Wohnung. Der häufige Wechsel verhindert die Gewöhnung an die Wohnung, das Verwachsen der Menschen mit den Räumlichkeiten, in denen sie sich niedergelassen. Der kurze Aufenthalt in einem und demselben Hause läßt uns nicht heimisch in ihm werden, wir haben uns nicht an die Mitbewohner, nicht an die Treppen, Gänge, Zimmer gewöhnt, wir fühlen uns unbehaglich und fremd. Sei der Comfort der äußeren Ausstattung und Einrichtung noch so luxuriös, des Unnöthigen und Ueberflüssigen noch so viel vorhanden, immer scheint etwas zu fehlen, was sich in keinem Meublemagazin, in keinem Bazar und bei keinem Kunsthändler kaufen läßt. Und doch wäre es so wünschenswerth, so nöthig, daß die häuslichen Räume eine Anziehungskraft auf unsere Gatten ausübten, diese Räume, in denen sie sich immer seltener aufzuhalten, die zu meiden sie sich immer mehr gewöhnen. Den Gatten führen der Beruf, das Geschäft viele Stunden des Tages auf das Bureau, auf das Comptoir; in der Natur des Berufs, des Geschäfts liegen Verdrießlichkeiten und Mißheiligkeiten mancher Art. Verstimmmt und übelgelaunt kehrt nicht selten der Mann von der Arbeit in den Schooß der Familie zurück. Ein inhumaner Vorgesetzter, der Präsident hat den Rath ohne Anlaß und Grund getränkt, oder eine Speculation, von welcher viel abhing und die bestens entworfen war, ist an einem Ungefahr, das nicht in den Calcul gezogen werden konnte, zu Schanden geworden. In der Wohnung ist nichts, was den Mann freundlich anheimelt, und der Empfang,